

subkultur

sensor



SAURE ÄPPLER IM NIZZA DES NORDENS

100 KOLUMNEN
VON

FALK FATAL



Mein Dank geht an:
Amy, Dirk, Julian, Laura, Marry und Tom,
ohne die dieses Buch nicht möglich gewesen wäre.
Falk Fatal

edition.subkultur.de

FALK FATAL

- Lügenbaron, Tunichtgut, Aushilfsmisanthrop. Autor.
- Sänger der Oldiepunkband FRONT.
- Herausgeber des gestreckten Mittelfinger Fanzines.
- Gründer und Moderator des Polytox Podcasts.
- Kolumnist des Sensor Magazins sowie Edelfeder für diverse Punkpublikationen.
- Non established seit 1979
- fatalerror.biz
- Ebenfalls bei Subkultur erschienen:

- „WIR SPIELEN BLINDEKUH AUF DEM MINENFELD DES LEBENS“
print ISBN: 978-3-948949-10-5
epub ISBN: 978-3-948949-11-2

- „IM SARG IST MAN WENIGSTENS ALLEIN“
print ISBN: 978-3-943412-85-7
epub ISBN: 978-3-943412-86-4
-
-
- [/subkultur.de/edition/falk-fatal/](http://subkultur.de/edition/falk-fatal/)

Saure Äppler im Nizza des Nordens

100 Kolumnen

von

FALK FATAL

edition.subkultur.de

Die Kolumnen sind zwischen 2012 und 2022 im **sensor** Wiesbaden erschienen. Sie wurden an manchen Stellen sprachlich überarbeitet und, wo notwendig, zum besseren Verständnis um Fußnoten ergänzt. Inhaltliche Änderungen wurden nicht vorgenommen. Die Texte sollten im jeweiligen zeitlichen Kontext betrachtet werden. Sie repräsentieren den damaligen Wissensstand des Autors, nicht den heutigen.

FALK FATAL: „Saure Äpfel im Nizza des Nordens – 100 Kolumnen“

1. Auflage, Oktober 2022, Edition Subkultur Berlin

© 2022 Periplaneta - Verlag und Medien / Edition Subkultur

Inh. Marion Alexa Müller, Bornholmer Str. 81a, 10439 Berlin

subkultur.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Übersetzung, Vortrag und Übertragung, Vertonung, Verfilmung, Vervielfältigung, Digitalisierung, kommerzielle Verwertung des Inhaltes, gleich welcher Art, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags.

Cover: Julian Weber (retrocartoons.de)

Satz & Layout: Thomas Manegold

Gedruckt und gebunden in Deutschland

Gedruckt auf FSC- und PEFC-zertifiziertem Werkdruckpapier

print ISBN: 978-3-948949-24-2

epub ISBN: 978-3-948949-25-9

Vorwort

von Dirk Fellinghauer, Chefredakteur und Objektleiter des
sensor Wiesbaden

„Eine eigene Kolumne ist vermutlich der Traum aller Autor:innen, bedeutet sie doch Freiheit beim Schreiben und die Möglichkeit, gnadenlos persönlich zu sein – im Fall des **sensors** ganz besonders“, schreibt Falk Fatal in seiner 100. Kolumne. Als Chefredakteur des Magazins, in dem sich Falk diesen Traum seit seiner 1. Kolumne, im April 2012 erfüllt, kann ich nach 10 Jahren und 100 Kolumnen, konstatieren: Ein Kolumnist wie Falk Fatal – das erfuhr ich Monat für Monat und das bestätigt mir das anlässlich der Veröffentlichung des vorliegenden Buches erfolgte Wieder-Lesen der angesammelten Kolumnen – ist der Traum eines Chefredakteurs.

Falk ist ein vielfach besonderer Kolumnist. Die Themen: ein Traum. Die Texte: ein Traum. Der Falk: ein Traum.

Ein wichtiger Hinweis vorweg für alle, die in dieses Vorwort hineinschmökern und/oder in dieses Buch hineinblättern mit dem zweifelnden Gedanken: „Warum sollte ich mir die Kolumnensammlung eines Wiesbadener Stadtmagazins zulegen, ich habe mit dieser Stadt doch gar nichts zu tun?“ Ihnen kann ich versichern: Auch für euch lohnt sich die Lektüre – weil Falk zwar aus dieser Stadt und mit dem Standort geschuldeten Fokus auf diese Stadt schreibt, weil er dabei aber auch weit über diese Stadt hinaus schreibt. Über Erscheinungen, Vorkommnisse, Begebenheiten, Phänomene.

Falk Fatal ist ein besonderer Beobachter – und er versteht es meisterhaft, seine Beobachtungen besonders zu vermitteln. Er hat seinen eigenen, unverkennbaren Stil. Dieser aber hat ganz viele unterschiedliche Facetten. „Kennste eine, kennste alle!“ – das trifft auf Falk Fatal-Kolumnen ganz gewiss nicht

zu.

Falk schreibt immer sehr sorgfältig und, in unterschiedlichsten Variationen und wechselnden Dosierungen: fundiert, subtil, witzig, ernsthaft, substanziell, virtuos, brillant, relevant, unterhaltsam, kurzweilig, auch überraschend, einfallsreich, (selbst-)ironisch, anregend, geistreich, punkig, gerne scharf, mitunter auch böse, aber nie bösartig oder verletzend. Er packt schon mal die grobe Keule aus, operiert aber meistens mit feinstem verbalem Sezierbesteck.

Der wunderbare **sensor**-Kolumnist schreibt Monat für Monat über Wiesbaden-Bewegendes und Weltbewegendes, über Naheliegenderes und Abseitiges. Er bezieht Stellung, zeigt Haltung. Auch scheinbar Banales erhebt Falk Fatal in den Rang des Beschreibenswerten und damit des Beachtenswerten. Er lenkt die Aufmerksamkeit auch auf Themen, die sonst unter den Tisch fallen, auch auf Menschen, die man sonst gerne übersieht, überhört, übergeht.

Das können Themen sein wie Radverkehr, Gender-Mainstreaming, Alkoholverbotszone und Tanzverbot, Ereignisse wie die Einweihung der neuen *Schlachthof*-Halle (just im **sensor**-Entstehungsjahr 2012, das hatte ich gar nicht mehr auf dem Schirm) oder auch *Charlie Hebdo*, Flüchtlinge, Rassismus oder Volkszählung, diverse Wahlen, EMs/WMs/Olympiaden, Weihnachten nebst Geschenkestress, Silvester und Neujahr inklusive guter Vorsätze.

Falk lässt uns auch immer wieder an Persönlichem teilhaben. Wir trinken mit ihm ein Bierchen oder auch mal einen Rioja, rauchen eine Kippe, erleiden seine Zahnschmerzen, erleben seine Marotten, gehen mit ihm auf Wohnungssuche und ziehen um, hören seine ausgesucht guten Schallplatten (ja, natürlich Vinyl), sind ihm behilflich bei der Klamottenauswahl und begleiten ihn in neue Cafés und beim Gassigehen mit *Bailey*, „der süßesten Hundedame

der Welt“. Oder auch beim Älterwerden und dessen Begleiterscheinungen. Dabei ist der gute Falk, wie schon bei seiner 1. Kolumne, auch zur 100. immer noch fast auf den Monat genau exakt zehn Jahre jünger als ich.

Faszinierend ist auch, wie Falk es immer wieder schafft, das eine eigentliche Thema eines Textes mit noch manch anderen Themen zu verknüpfen - und umgekehrt. Beeindruckend ist ebenso sein Gedächtnis. Oft stellt er Bezüge zu längst Vergangenen her, um Aktuelles zu vermitteln.

Hinter dem Pseudonym Falk Fatal verbirgt sich übrigens - siehe Altersunterschied - nicht meine Person, wie manche Leser:innen irrtümlich mutmaßen („ach so, ich dachte, DU bist Falk Fatal“), sondern Falk Sinß - im Leben neben **sensor** höchstseriöser Fachjournalist, aber auch Podcaster, Punksänger, Blogger, DJ, Fanzine-Macher, Schriftsteller ... Eine multipel aktive Persönlichkeit also - sicher auch ein Grund für die besondere Qualität und Vielschichtigkeit der Falk Fatal-Kolumnen.

Falk Fatal (be)schreibt mal aktuell, oft aber auch zeitlos, mal allgemeingültig, mal konkret. Das Geschriebene ist mit seinem Lokalkolorit fast immer ein Beitrag zur Chronik unserer Stadt und mit seinem Aufgreifen des jeweiligen Zeitgefühls immer ein Seismograf unserer Gesellschaft. Mit seinen aufmerksamen Texten zeichnet Falk Fatal ein Wiesbaden-Bild, sein Wiesbaden-Bild. Er schildert die Eigenschaften und Eigenheiten unserer Stadt, lässt uns wissen, was er liebt an Wiesbaden und was ihm stinkt an Wiesbaden.

Er greift Wiesbaden-Klischees auf - klopft sie auch ab auf den Wahrheitsgehalt, gleicht sie ab mit der Wiesbaden-Wirklichkeit. Mit seiner eigenen Wiesbaden-Wirklichkeit, die natürlich - wie es sich für eine Kolumne gehört - eine ganz subjektive ist und dabei aber doch auch oft die Wahrheit trifft.

Falk beherrscht das Kunststück, mit seinen Geschichten und

für seine Geschichten, die er sicher problemlos ausschweifend erzählen könnte, die Kurve zu kriegen. Und zwar die Kurve, das zu Erzählende in ziemlich exakt 2.700 Zeichen inkl. Leerzeichen – das ist im Magazin gerade mal eine halbe Druckseite – auf den Punkt und zum pointierten Abschluss zu bringen. Und dabei unendlich viel auszudrücken und rüberzubringen.

Das zeigt sich auch an der Resonanz auf Falk Fatal im **sensor**. Meistens sind es positive Rückmeldungen, es gibt wahre Falk-Fatal-Fans. Eine Ladeninhaberin zeigte mir stolz den aufgeschlagenen **sensor** mit der Kolumne „Homo Wilhelminicus“ zu unserer Titelstory „Der Kaiser muss weg“ und berichtete: „Diesen großartigen Text lese ich allen, die hier hereinkommen, vor.“ Andere – wenige – sind nicht einverstanden mit dem, was Falk Fatal von sich gibt. Manche lassen sich von seinen Worten auf die Palme bringen oder gar zu Übersprungshandlungen verleiten – etwa der Natur, dass sie fortan keine Auslage unseres Magazins mehr bei sich dulden.

Falk Fatal schreibt für den **sensor** immer wieder anderes und anders, gleichlautend ist nur fast immer die Begleitmail zur zuverlässig pünktlichen Lieferung jedes neuen Textes: „Hier meine aktuelle Kolumne. Hoffe, sie gefällt.“ Ich könnte mir dazu getrost einen Autoresponder einrichten: „Danke, sie gefällt.“ Und nicht nur mir.

Mit meiner Frau pflege ich ein Fatal-es Ritual. Ist der neue **sensor** draußen, bringe ich ein druckfrisches Exemplar mit nach Hause. Meine Frau blättert die Ausgabe erst mal komplett durch, dann darf ich ihr mein Editorial vorlesen, dem sie oft spürbar ungeduldig lauscht. Kaum ist da der letzte Satz verklungen, sagt sie so erwartungsfroh wie fordernd: „Und jetzt Falk Fatal!“

Falk Fatal will nicht nach Berlin

Neulich stand ich an der Theke der Kneipe meines Vertrauens. Neben mir stand ein Mann mittleren Alters, so Anfang 40 war er wohl. Im Laufe des Abends kamen wir ins Gespräch. Es stellte sich heraus, dass mein Gesprächspartner, den wir der Einfachheit halber Herrn K. nennen wollen, erst seit Kurzem in Wiesbaden lebt. Zuletzt wohnte Herr K. in Heilbronn.

„Warum ausgerechnet Wiesbaden?“, fragte ich ihn.

„Der Liebe wegen“, antwortete er.

„Das leuchtet ein“, erwiderte ich, nahm einen Schluck und dachte, das Thema sei damit erledigt.

Doch Herr K. legte nach: „Ich habe schon in vielen Städten gelebt. Ich war in Hamburg, in Berlin, in Dortmund, in Stuttgart – überall dasselbe. Die Menschen finden die eigene Stadt immer am langweiligsten. Nimm Wiesbaden. Ich weiß nicht, was alle hier haben. Jeder sagt mir, Wiesbaden wäre sterbenslangweilig, dabei stimmt das doch gar nicht. Hier ist eine Menge los. Man muss halt einfach genauer hinschauen.“

Darüber musste ich erst einmal nachdenken und nahm einen weiteren langen Schluck. Ich kam letztendlich zu dem Schluss, dass Herr K. Recht hat. Klar, der Rhein ist nicht die Elbe, Kreuzberger Nächte sind häufig länger als hier in Wiesbaden, der *SV Wehen-Wiesbaden* ist nicht die Borussia, und der hiesige Bahnhof wird auf absehbare Zeit oberirdisch bleiben. Aber kann man das dieser Stadt wirklich vorwerfen? Hat Wiesbaden je behauptet, Berlin, Hamburg, Dortmund oder Stuttgart sein zu wollen? Meines Wissens nicht. Allenfalls ist manchmal die Rede vom „Nizza des Nordens“, aber das ist eine andere Geschichte.

Seien wir ehrlich, solche Vergleiche hat diese Stadt doch gar nicht nötig. Das kulturelle Angebot ist groß (natürlich könnte es größer sein, aber in welcher Stadt könnte es nicht größer

sein?) Fast jeder Geschmack, jede Neigung wird befriedigt. Bock auf Indie? Ab in den *Schlachthof*¹. Handgemachte Musik gefällig? Dann solltest du mal das wunderschöne *Walhalla*² besuchen. Aufstrebende Newcomer oder hochklassige Autorenlesungen gewünscht? Der *Kulturpalast*³ lockt. Oder doch lieber Elektro? Im *Chopan*, *Basement* oder *Parkcafé*⁴ wummern die Beats. Der Sinn steht mehr nach Kunst? Dir ist wohl entgangen, dass Wiesbaden eine Galeriedichte aufweist, wie sie wohl nur wenige deutsche Städte haben. Lust auf Lachen? *Pariser Hoftheater* und *Thalhaus*⁵ warten. Du bist mehr der Cineast? Schau doch mal im *Caligari* oder dem Kino der *Murnau-Stiftung*⁶ vorbei.

Diese kurze, unvollständige Aufzählung zeigt, dass Wiesbaden einiges zu bieten hat. Man muss nur genauer hinschauen. Wem das aber immer noch zu wenig ist oder wer das öde findet, kann ja gehen. Nach Berlin oder wohin auch immer. Ich bleibe hier und berichte davon. Jeden Monat aufs Neue. Ich freue mich drauf.

sensor #1; April 2012

1 Der *Schlachthof* ist ein kollektiv-betriebenes Kulturzentrum, das seit 1995 existiert und sich seitdem zu einem der besten und bekanntesten Kulturzentren Deutschlands entwickelt hat und überregional bekannt ist. Seinen ersten Konzertbesuch im „Schlachter“, wie der *Schlachthof* von Einheimischen genannt wird, beschrieb der Autor einst so: „Herbst 1996. Große Aufregung in Kleinpunkerhausen. *Peter & the Test Tube Babies* sollen im *Schlachthof* Wiesbaden spielen. Mittags schon in die Landeshauptstadt. Franz, Sven, Mark und ich haben eine Palette Dosenbier dabei. Wir sitzen zwischen den Fabrikruinen am *Schlachthof* und trinken. Langsam füllt sich das Areal. Lustige Leute gesellen sich zu uns. Wir trinken weiter. Rauschzustand. Haben Spaß. Malen uns die Schneidezähne mit Edding schwarz. Tanzen um ein Verkehrsschild. Dann die erste Band. *Three o’Clock Heroes*. Franz pennt neben den Boxen ein. Wir bekommen ihn nicht wach. Fahren mit ihm ins Krankenhaus. Alkoholvergiftung. *Peter & the Test Tube Babies* verpassen wir natürlich. Trotzdem: mein erstes Mal im *Schlachthof* – eines der lustigsten Konzerte ever.“

2 Das *Walhalla* war ein Varieté in der Wiesbadener Fußgängerzone. Es wurde ursprünglich 1897 als „Spezialitätentheater mit Grand Restaurant“ mit großem Ballsaal und Spiegelsaal eröffnet. Nach der Neueröffnung im Jahr 2001 war es ein Ort für Theaterperformance, Jazz und Blues bis das historische Gebäude

2017 wegen Brandschutzmängeln geschlossen wurde. Seitdem diskutieren Lokalpolitik und Stadtgesellschaft über verschiedene Sanierungs- und Nutzungskonzepte, während das leerstehende Gebäude langsam verfällt. Der Trägerverein des *Walhallas* bespielt mittlerweile das ehemalige Wirtshaus an der Nerostraße unter dem Namen *Walhalla im Exil*.

3 Der *Kulturpalast* ist ein Veranstaltungsort, in dem vor Corona regelmäßig Konzerte, Disko-Partys, Comedy, Lesungen, Kleinkunst sowie Veranstaltungen aller Art stattfanden. Das erste Mal besuchte der Autor den *Kulturpalast*, der damals noch *Kleiner Tattersall* hieß, Mitte der 1990er-Jahre für ein Konzert der ungarischen Punkband Aurora.

4 *Chopan*, *Basement* und *Parkcafé* waren oder sind Musikclubs, in denen vor allem elektronische Musik, Hip Hop und Dancemusic gespielt werden. Während das *Chopan* und das *Basement* längst Geschichte sind, existiert das *Parkcafé* bis heute. Im *Chopan* verdingte sich der Autor einige Jahre lang als DJ und legte Swing und Rock'n'Roll- Schallplatten auf.

5 Das *Pariser Hoftheater* und das *Thalhaus* sind Kleinkunsth Bühnen.

6 Das *Caligari* ist ein über die Stadtgrenzen hinaus bekanntes Programmkino für internationale Arthouse-Produktionen, Dokumentar- und Kurzfilme. Die *Murnau-Stiftung*, benannt nach dem Stummfilmpionier Friedrich Wilhelm Murnau, verwahrt hier einen bedeutenden Teil des deutschen Filmerbestandes. Mehr als 6.000 Stumm- und Tonfilme von den 1890er bis in die 1960er-Jahre finden sich in den Archiven. Im Programmkino werden Filmklassiker und Raritäten aus den Stiftungsbeständen sowie aktuelles Festival- und Arthouse-Kino gezeigt.

Falk Fatal erkundet das Nizza des Nordens

Träumerisch flaniere ich durch die Alleen der Stadt. Am Himmel glänzt das Blau, so weit mein Auge reicht, nur einmal kurz geteilt durch den Kondensstreifen eines Passagierflugzeugs, das friedlich seine Warteschleife über Wiesbaden dreht und in Flörsheim^z wohl die Menschen in den Wahnsinn treiben wird.

Die Sonne lacht und strahlt. Die Knospen knistern, die Winde flüstern, der Lenz ist da, der Lenz ist da. Alle strömen hinaus ins Freie, in den Kurpark, auf den *Kranzplatz*⁸, in die Eiscafés und Biergärten der Stadt. Der Frühling ist schön, wie immer. Fast südländisch das Flair, welches Wiesbaden in solchen Momenten verströmt. Und während man da so sitzt vor seinem Lieblingscafé, Sonne tankt und sich braten lässt wie ein gerupftes Hühnchen am Grillspieß, hört man sie dann doch am Nebentisch: die Rede vom „Nizza des Nordens“. Und ich frage mich dann immer: Warum ausgerechnet Nizza?

Woher dieser Spitzname?

Liegt es wirklich nur am milden Klima, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohlhabende und adelige Touristen in die Stadt lockte? Ich fürchte schon. Zumindest konnte mir niemand eine andere Auskunft geben. Und so viele Gemeinsamkeiten haben beide Städte ja auch nicht. Okay, beide haben Fußballvereine, die schon bessere Zeiten gesehen haben. Aber sonst? Nizza ist älter, hat mehr Einwohner, die Bevölkerungsdichte ist deutlich höher, die Stadt liegt am Mittelmeer und nicht am Rhein.

Warum also Nizza und nicht etwa Cannes? Das würde doch viel besser passen. Cannes gilt als mondän, als Stadt der Reichen und Schönen. Sagt man das nicht auch Wiesbaden nach, zumindest eine Stadt der Wohlbetuchten zu sein?

Klima und Stadtentwicklung sind ebenfalls ähnlich. Cannes entwickelte sich erst, nachdem es vom Adel entdeckt und zum Ferienort gemacht worden war.

Und Wiesbaden? Da musste auch erst Kaiser Wilhelm II. sein Kurdomizil an den Rhein legen, damit hier die Jugendstilvillen aus dem Boden sprießen konnten.

Und natürlich sind beides Filmstädte: Cannes hat sein berühmtes Filmfestival, Wiesbaden mit dem *goEast*, dem *Exground*, dem *FernsehKrimi-Festival*, dem *Atlantis Filmfest* und der *Homonale* gleich fünf davon.

Und noch ein Grund spricht für einen neuen Spitznamen: die Unverwechselbarkeit! „Nizza des Nordens“ gibt es einige. Timmendorf wird zum Beispiel so genannt. Oder Dinard, ein Badeort in der Bretagne. Bei „Cannes des Nordens“ würde Wiesbaden nur mit Binz auf Rügen konkurrieren. Aber wie das so ist mit Spitznamen: Sie zu bekommen geht schnell, sie wieder loszuwerden, klappt manchmal nie.

„Noch 'nen sauren Äppler?“, blökt mich plötzlich die Bedienung in meinem Lieblingscafé an und reißt mich aus meinen Gedanken.

„Ja“, sage ich und weiß: In Nizza und in Cannes bekomme ich den nicht.

***sensor* #2; Mai 2012**

7 Flörsheim am Main ist eine Kleinstadt, die zentral im Rhein-Main-Gebiet zwischen Frankfurt am Main und Wiesbaden in einer Einflugschneise von Deutschlands größtem Flughafen liegt.

8 Der *Kranzplatz* ist ein zentral gelegener Platz gegenüber der hessischen Staatskanzlei. Der Platz wurde bereits während der römischen Siedlung *Aquae Mattiacorum* erschlossen, weil sich dort Thermalquellen befinden. Einmal im Jahr findet dort das *Kranzplatzfest* statt, das langweiligen Coverrockbands eine Auftrittsmöglichkeit bietet.

Falk Fatal verfolgt die Trinkerszene

Neulich hatte sich spontaner Besuch zum Essen angekündigt. Es war ein Sonntag. Für mich kein Problem. Mit einem gut gefüllten Kühlschrank lässt sich immer etwas Leckeres kredenzen, und so fing ich an, die Zwiebeln zu schneiden, das Gemüse zu waschen und das Wasser aufzusetzen. Ein passender Wein musste her. Doch im Weinregal nur gähnende Leere. Also schnell die Treppen runter und rüber zum Kiosk am *Platz der Deutschen Einheit*². Dort stand ich dann etwas ratlos vor dem Weinregal.

Im Zweifel soll man sich ja etwas empfehlen lassen. Das tat ich. Lachend kam der Kioskbesitzer hinter seiner Theke hervor und griff zu einem Rotwein im Tetrapak. „Meine Stammkundschaft schwört auf den hier“, sagte er grinsend und empfahl mir dann einen Pinot Noir. Das Essen war gerettet.

Seine Stammkundschaft trifft der Kioskbesitzer seit einigen Jahren seltener auf dem *Platz der Deutschen Einheit* an. Seit September 2008 gilt dort ein Alkoholverbot. Die Trinker haben sich in die Seitengassen verzogen, die nicht mehr zur Verbotszone zählen. Das untere *Westend* zeigt das andere Gesicht Wiesbadens. Nicht nur die Schickeria ist hier zu Hause, sondern auch Armut und soziales Elend. Betrunkene und Junkies, die in Hauseingängen liegen und ihren Rausch ausschlafen, sind dort keine Seltenheit, sondern trauriger Alltag.

Ein wirksames Rezept dagegen hat die Stadt nicht. Das ist auch zu viel verlangt. Dafür sind ihre Möglichkeiten zu klein. Doch ob es hilft, einfach ein Verbot zu erlassen und die Betroffenen von diesem auf einen anderen Platz zu vertreiben, sei ebenso dahingestellt. Verbote und Strafen ändern das Verhalten nur beschränkt. So ist es Rauchen in Wiesbaden seit 2003 verboten, ihre Zigarettenstummel auf den Boden zu werfen. Mit 20 Euro wird dieses Vergehen

geahndet – sofern man auf frischer Tat ertappt wird. Die Stummel landen trotzdem auf dem Boden. Hundebesitzer müssen mindestens 100 Euro Löhnen, wenn sie den Kot ihrer Vierbeiner auf Gehwegen liegen lassen. Weniger sind die Tretminen dennoch nicht geworden.

Zurück zum *Platz der Deutschen Einheit*. Das Alkoholverbot scheint sich noch nicht überall herumgesprochen zu haben. Seit ein paar Wochen hängen rund um den Platz kleine Verbotsschilder, auf denen jeweils ein Cocktailglas und ein Bierkrug zu sehen ist. Ein international gebräuchliches Piktogramm für Alkoholverbote aller Art sei das, sagt die Stadt. Es soll vor allem dazu dienen, ausländische Gäste darauf aufmerksam zu machen, dass dort der Genuss von Alkohol verboten ist. Bisher mit Erfolg: Die ausschweifenden Cocktailpartys, die sonst während der Maifestspiele und des Pfingstturniers auf dem *Platz der Deutschen Einheit* stattfinden, sind bislang ausgeblieben. Immerhin.

In den Seitengassen der Bleichstraße vegetiert das Elend derweil weiter vor sich hin.

sensor #3; Juni 2012

9 Der *Platz der Deutschen Einheit* liegt in der Wiesbadener Innenstadt. Bis 2010 war er vor allem ein Parkplatz sowie ein zentraler Busbahnhof für den öffentlichen Nahverkehr. Seit 2014 stehen auf dem Platz eine Sporthalle sowie ein Supermarkt. An den Platz grenzen im Süden das Wiesbadener Gymnasium Elly-Heuss-Schule, im Westen das Polizeirevier und im Norden die Bleichstraße, an deren östlichen Ende der Faulbrunnenplatz liegt. Zentrum des Platzes bilden eine kleine Wiese samt Bach. Der Platz ist aufgrund der hohen Kioskdicke der Bleichstraße und der Nähe zur Teestube des Diakonischen Werks, einer Tagesaufenthaltsstelle für wohnungslose Menschen, ein beliebter Treffpunkt für Obdachlose, Alkoholiker und Drogenabhängige.

Falk Fatal zieht um

Ich hasse umziehen. Ich hasse es mit jeder Faser meines Körpers. Nicht, dass ich keine Veränderungen mag. Neue Wohnung, neues Viertel, neuer Lebensabschnitt. Toll. Da kann ich gut mit. Doch bis man so weit ist, dass man die richtige Stelle für das Colt-Seavers-Poster suchen, die Schallplatten fein säuberlich nach Erscheinungsjahr im Regal sortieren und sich nach getaner Arbeit im Ohrensessel vor dem Kamin bei einem Glas Cognac niederlassen kann – bis man so weit ist, vergeht ein erbarmungsloser Kampf.

Es geht schon mit der Suche nach dem neuen Domizil los. Nicht zu klein, nicht zu teuer, im richtigen Viertel und natürlich provisionsfrei soll es sein. Wendet man diese Kriterien an, verkleinert sich die Zahl der Wohnungen, die wöchentlich im Immobilienteil der Tageszeitung zu finden sind, auf eine Handvoll – wenn es gut läuft.

Der Besichtigungstermin. Meistens eine Massenabfertigung. 20, 30, manchmal auch mehr Personen scharren schon mit den Hufen und warten auf den Vermieter. So bleibt Zeit, den Feind mit grimmigem Blick zu mustern. Doch selbst wenn unter den Konkurrenten ein sympathisches Gesicht dabei ist und man unter anderen Umständen vielleicht einen Kaffee zusammen trinken würde – jetzt bloß keine Gefühle zeigen! Man ist schließlich im Krieg! Dann die Wohnungen selbst. Die Annoncen versprechen meistens mehr Schein als Sein. Aber man lernt auch dazu.

So weiß ich seit einigen Wochen endlich, was eine Durchgangswohnung ist. Eine ehemalige Fünf-Zimmer-Wohnung, deren hinterer Teil eine eigene Wohnungstür bekommen hat und hinter der jetzt „eine ganz liebe, ältere Frau“ wohnt. Lieb wird sie schon sein, bloß: Wenn sie in ihre Wohnung will, muss sie dennoch durch den vorderen Teil laufen. Das Verständnis von Privatsphäre mag sich durch

Facebook und Co. gewandelt haben, ich will trotzdem nicht, dass die Frau durch meine Wohnung schlurft.

Ist die Residenz Fatal endlich gefunden (natürlich nicht über eine Anzeige, sondern über Tipps von Freunden), geht der Kampf weiter. In der linken Ringecke: Nostalgie. In der rechten Ecke: der Wunsch nach wenig Gepäck. „And now Ladies and Gentlemen: Get ready to rumble!“ Leider gewinnt bei mir meist die Nostalgie.

Der Tag des Umzugs. Banges Warten. Kommen wirklich alle Umzugshelfer? Verpennt auch keiner? Ich hasse es! Das Ächzen und Stöhnen, wenn man dann die sperrige Couch die fünf Stockwerke nach unten schleppt, sind da fast schon angenehm im Vergleich zu dem seelischen Stress, den ich mir die Wochen davor gebe. Doch jetzt bin ich endlich umgezogen, sitze in meinem Ohrensessel. Im Kamin prasselt das Feuer und ich genieße meinen Cognac. Alle Kisten sind ausgepackt. Bis auf eine. Die steht jetzt im Keller. Um die kümmere ich mich dann später - beim nächsten Umzug.

sensor #4; Juli/August 2012

Falk Fatal steht fragend vor dem Kleiderschrank

Mode an sich bedeutet mir nichts. Ist doch egal, mit was jemand seinen Körper bedeckt. Ob Seide, Baumwolle, Polyester, ob eng geschnitten, sackförmig, in grellen Farben oder schlicht in Schwarz. Ich beurteile Menschen doch nicht nach ihrer Kleidung. Auf die inneren Werte kommt es schließlich an. Und so handhabe ich das auch. Hauptsache, die Kleidung erfüllt ihren Zweck. Im Winter soll ich nicht frieren, im Sommer nicht unnötig schwitzen. Wie das aussieht, wie das auf meine Mitmenschen wirkt? Kümmert mich nicht.

Das rede ich mir gerne ein. Aber das ist natürlich Quatsch. Oft genug stehe ich vor meinem Kleiderschrank und grüble, was ich anziehen soll. T-Shirt oder doch lieber Hemd? Oder vielleicht einen Pulli? Und wenn ich mich dann grundsätzlich entschieden habe, welches Hemd darf es denn sein? Das schwarze? Das weiße? Oder doch lieber das rote, das ich mit der Spraydose verschönert habe? Oder mal ein T-Shirt? Ohne Aufdruck oder doch mit Bandschriftzug? Und welche Band soll es heute sein? Vielleicht das 15 Jahre alte, verwaschene Shirt mit *Hass*-Schriftzug, das mich auf dem Punkkonzert als alten Hasen dastehen lässt, oder doch lieber das weiße *Turbostaat*-Shirt, mit dem ich auch auf der Popper-Party eine gute Figur mache? Und wenn das geklärt ist, geht es weiter. Sakko oder Lederjacke? Schwarze oder Bluejeans? Es ist zum Haareraufen. Ich bin eitler, als ich mir zugestehen möchte.

Kleider machen Leute. Und der erste Eindruck kann über das weitere Wohl und Wehe eines Abends entscheiden. Trägt jemand ein Shirt der *Böhsen Onkelz*, will ich mit ihm oder ihr nichts zu tun haben. Jemand, der einen *Hüsker-Dü*-Schriftzug am Leibe trägt, ist mir gleich sympathisch. Und

natürlich will ich einen guten Eindruck hinterlassen.

Mode ist immer ein Statement. Mode steckt voller Codes. Mode dient der Abgrenzung. Welcher Szene jemand angehören will oder nicht. Welche Modeblogs mit Eifer gelesen werden und welche er ignoriert. Bei welchem Händler man einkauft. Bei H&M oder doch eher beim Designer?

Mode provoziert. Das stellte ich zum ersten Mal im zarten Alter von 15 fest. Als meine Mutter ein T-Shirt verschwinden ließ, das sich über unseren alten Bundeskanzler Helmut Kohl lustig machte. Und danach immer mal wieder, wenn sich jemand durch mein Äußeres auf den Schlips getreten fühlte und meinte, mir das kundzutun. Ganz zu schweigen von der Häme, die wirklich exaltierte Typen, wie zum Beispiel Harald Glööckler, auf sich ziehen. Und Mode ist manchmal mehr Schein als Sein. Zieh dem pickligen Jüngling seine Discounterklamotten aus und steck ihn in einen coolen Designerdress: Plötzlich mutiert er zum angesagten Szenehengst.

Mal schauen, was mein Kleiderschrank noch so hergibt.

sensor #5; September 2012

Falk Fatal wird um den Schlaf gebracht

„Jennifer, du Schlampe, ich liebe dich!!!“, brüllt ein junger Typ, schätzungsweise Anfang 20, in sein Handy, als ich aus meinem Schlaf aufschrecke. „Den Hurensohn bringe ich um!“, brüllt er weiter.

Ich blicke auf die LED-Anzeige meines Radioweckers. 5.13 Uhr leuchtet dort in mattem Rot. Den wütenden jungen Mann, der fünf Stockwerke tiefer auf der Straße seine (Ex?-)Freundin zur Sau macht, interessiert das nicht. Dafür einige andere Bewohner des Hauses. Zumindest höre ich die Stimme des Griechen aus dem dritten Stock, der seinerseits den Gehörnten zur Sau macht: „Halt die Fresse. Hier wollen Leute schlafen!“, krakeelt er von seinem Balkon herab.

Ich höre auf, mich im Bett herumzuwälzen. Was jetzt kommt, kenne ich. Ich stehe auf, öffne das Fenster und betrachte das Schauspiel. Weitere Fenster gehen auf. Andere Menschen fühlen sich auch um ihren Schlaf gebracht und brüllen das durch die Nacht, und zwar so lange, bis auch der letzte Bewohner der Straße wach ist.

Der junge Mann hat das Gespräch mit seiner (Ex?-)Freundin vorerst beendet. Er widmet sich den Rufnern auf den Balkonen und in den Fenstern der Straße. Sollen sie doch die Bullen rufen, schreit er. „Komm doch runter, ich fick dich, du Schwuchtel“, lädt er einen älteren Herren aus dem Nachbarhaus zum Tête-à-tête ein. Das animiert andere Schau- und Schreilustige zu wütenden, nicht jugendfreien Kommentaren. Das verbale Pingpong-Spiel nimmt seinen Lauf. An Schlaf ist jetzt nicht mehr zu denken.

Ich zünde mir eine Zigarette an und überlege, was ich dem Typen antun könnte, der mit Jennifer hinter dem Rücken ihres (Ex?-)Freundes poussiert hat und die Schuld für meinen geraubten Schlaf trägt. Mir fallen auf Anhieb einige

gemeine Sachen ein. Ihn auf eine Liege schnallen und dann stundenlang – schön langsam natürlich – mit der Gänsefeder über seine Fußsohlen streichen, das könnte Spaß machen. Ich könnte natürlich die Polizei rufen, wie das andere Menschen in Wiesbaden gerne machen. Aber warum? Ich lebe in der Stadt. Ich wollte das so. In Auringen¹⁰ wäre mir das nicht passiert. Da würde nur irgendwann ein Hahn krähen. Kurze Wege haben halt ihren Preis.

Deshalb verstehe ich auch nicht, warum es Menschen gibt, die sich sofort bei jedem Fest, das diese Stadt feiert, beschweren müssen. Die drei Tage im Jahr wird man ja irgendwie verschmerzen können. Oder man feiert halt mit. Dann kann man später auch besser schlafen.

Die letzte Glut meiner Zigarette fällt ab, ich drücke die Kippe auf einem Dachziegel aus und begeben mich wieder in mein Bett. 5.45 Uhr zeigt der Wecker mittlerweile an. Um 7.00 Uhr wird er klingeln. Genügend Zeit also für ein gutes Buch. Ich greife zu „Reise ans Ende der Nacht“ und schlage die erste Seite auf.

sensor #6; Oktober 2012